

## Anhang 1 Manifesta 16 Ruhr – Konzeptioneller Essay der Creative Mediators

25. März 2026  
St. Josef Kirche, Gelsenkirchen, Deutschland

### *This is not a church*

Michael Kurtz, im Namen der Creative  
Mediators der Manifesta 16 Ruhr

Wir beginnen mit den Bauwerken — bei Backstein und Holz, Stahlbeton und Buntglas.

Über tausend Kirchen wurden in den ersten fünfundzwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg im gesamten Ruhrgebiet neu errichtet. Einige von ihnen ersetzten die Gotteshäuser, die durch alliierte Bomben zerstört worden waren, während andere neu gebildeten Gemeinden dienten, bestehend aus deutschen Vertriebenen aus dem Osten und Arbeitsmigrant\*innen aus Südeuropa. Neben der Reaktion auf den demografischen Wandel wurde der Kirchenneubau zu einem zentralen Bestandteil der ideologischen Neukonstruktion Westdeutschlands nach dem Nationalsozialismus. Bezeichnend für die Ambitionen und gesellschaftlichen Strömungen dieser Zeit war er eine greifbare Möglichkeit für die Communities, einen Neuanfang zu

signalisieren, ohne sich dabei zwangsläufig mit der eigenen Mitschuld auseinandersetzen oder den Opfern des Dritten Reiches zuwenden zu müssen.

Auch wenn die Praxis oft hinter der Ästhetik zurückblieb, verkörperten die modernistischen Kirchen der Nachkriegszeit den Versuch, die Ideale einer postfaschistischen Gesellschaft zu artikulieren. „Die Zeit der glänzenden Fassaden ist vorbei“, schrieb ein Journalist im Jahr 1950, „wir wollen, dass die Kirche schlicht bei ihrem Wort bleibt und der Unaufrichtigkeit keinen Raum gibt“.<sup>1</sup> Mit diesem Ziel vor Augen bevorzugten Architekt\*innen zweckmäßige Materialien, die sichtbar und ohne Ornamente belassen wurden. Sie lehnten den Monumentalismus ab und versuchten, die Barriere zwischen Altar und Gemeinde aufzulösen, indem sie Demokratie

<sup>1</sup> Ein namentlich nicht genannter Reporter des *Rheinhesischen Kirchenblatts* anlässlich der Einweihung der Lukaskirche in Worms im Juni 1950, zitiert nach Paul Betts, „Sacred Rubble and Humble Shelters: German Church Building after the Second World War“, *German History* 42:2 (Juni 2024), S. 262.

über göttliche Autorität stellten. Orthodoxien gerieten ins Wanken, besonders, als die neue Bundesrepublik Westdeutschlands in den 1960er-Jahren wohlhabender und liberaler wurde. Jede klare Fläche und jede geometrische Form atmeten nun gesellschaftliche Erneuerung.

Manche Nachkriegskirchen gaben sich in ihrer Architektur jedoch weniger progressiv. Der Kirchenbau der St. Gertrud Kirche in Essen zum Beispiel ist eine vereinfachte Version der ursprünglichen Kirche aus dem 19. Jahrhundert, die bis 1943 an derselben Stelle stand. Und selbst die radikalsten Bauwerke werden von der Geschichte heimgesucht: Die Liebfrauenkirche in Duisburg mit ihren massiven Betonwänden und lichtdurchlässigen Glasfaser-Elementen beherbergt Statuen und Einrichtungsgegenstände ihrer im Krieg zerstörten Vorgängerkirche. In der Gethsemane-Kirche in Bochum wiederum, die einem strengen modularen Entwurf folgt, bestehen die Mauern aus „Trümmerziegeln“ oder Schuttsteinen, die in den 1940er-Jahren von den Menschen vor Ort aus den Ruinen geborgen wurden.<sup>2</sup>

Trümmer waren das am weitesten verbreitete Baumaterial im Deutschland der Nachkriegszeit. Allein im Ruhrgebiet wurden Millionen von Kubikmetern durchsucht und geräumt. Diese kräftezehrende Arbeit wurde teils von den berühmten freiwilligen „Trümmerfrauen“ verrichtet, aber auch als Strafarbeit von ehemaligen Mitgliedern der Nazi-Partei, von Arbeitslosen im Austausch für Lebensmittelrationen und von professionellen Bauarbeiter\*innen.<sup>3</sup> Ziegel und Steine, die nicht direkt wiederverwendet werden

konnten, wurden oft zu Zuschlagstoffen für Beton zermahlen. So bestand selbst das sinnbildlichste Material der Nachkriegszukunft aus der Substanz der gewaltvollen Vergangenheit Europas.

Nach Jahrzehnten der fortschreitenden Säkularisierung schließen im Ruhrgebiet mittlerweile jede Woche Kirchen ihre Pforten. Gelegentlich werden sie umgewandelt, um der umliegenden Nachbarschaft auf neue Weise zu dienen. Weit häufiger jedoch werden sie von profitorientierten Investor\*innen aufgekauft oder dem langsamen Verfall überlassen. Szenen, wie man sie aus ganz Nordeuropa kennt. Die Wahrzeichen, die für viele einst der Mittelpunkt des Gemeindelebens waren, sind zu Symbolen unseres schwindenden öffentlichen Raums geworden: Sinnbilder einer sozialen Atomisierung und des Verlusts kollektiver Erfahrung. In dieser Hinsicht teilen sie das Schicksal der Kohlezechen und Stahlwerke, die das Ruhrgebiet einst zum industriellen Herzschlag Europas machten, bis sie in den 1990er-Jahren fast vollständig stillgelegt wurden.

Die Manifesta 16 Ruhr findet in und um eine Auswahl dieser Kirchen statt und nimmt ihre prekäre Lage in den Fokus, indem sie folgende Fragen stellt: Was können wir mit diesen kaum genutzten Gebäuden tun? Welchen Sinn und welchen Wert besitzen sie heute? Wie lassen sie sich als soziale Räume erhalten und gleichzeitig an die Anforderungen des modernen Lebens anpassen? Können diese Bauwerke — die sowohl mit Machtansprüchen und Ausgrenzung als auch mit dem Gefühl von gemeinschaftlicher

<sup>2</sup> Ich danke Felix Hemmers, Experte für die modernistischen Kirchen des Ruhrgebiets, für den Hinweis auf den Begriff „Trümmerziegel“. Kai Kappel legt in *Memento 1945?: Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen* (Deutscher Kunstverlag, 2008) dar, dass Ruinen in Kirchen der Nachkriegszeit aus verschiedenen Gründen genutzt wurden, darunter praktische Notwendigkeit, das Streben nach Kontinuität und der Wunsch, Reue zum Ausdruck zu bringen.

<sup>3</sup> Berichte über Frauen, die nach der Niederlage der Nationalsozialisten herbeieilten, um bei der Trümmerräumung zu helfen, wurden Teil des Gründungsmythos des modernen Deutschlands. Ihre tatsächliche Rolle wurde jedoch überhöht dargestellt, wie Leonie Treber in *Mythos Trümmerfrauen* (Klartext Verlag, 2014) aufzeigt.

Zugehörigkeit assoziiert werden — nun dazu beitragen, eine gerechtere und pluralistischere Gesellschaft zu formen?

Der kuratorische Ansatz der Künstlerischen Teams verdichtet sich im Bild der Trümmersteine: jener Fragmente einer alten, einstürzenden Welt, aus denen eine neue errichtet wurde. Wir beginnen bei den Gebäuden selbst, öffnen jeden Schrank und lauschen jedem Knarren im Gebälk. Im findigen Geist der Trümmerfrauen bergen und formen Künstler\*innen ausrangierte Materialien, überflüssige Kirchenbänke, zerbrochene Fenster, verstummte Orgelpfeifen, um daraus neue Formen und Ideen zu artikulieren. Wie die Mauern der Gethsemane-Kirche in Bochum sind auch unsere Visionen für die Zukunft gemeinschaftlichen Erlebens aus den Überresten der Vergangenheit erbaut. Unsere Hoffnung gründet auf dem Bewusstsein eines immensen Verlusts, der Drang nach Transformation wird dabei stets von der Notwendigkeit des Erinnerns begleitet. Unser Handeln ist von der Verpflichtung getrieben, historische Ungerechtigkeiten anzuerkennen und zu heilen. Diese doppelte Zeitlichkeit in einem gleichzeitigen Blick zurück und nach vorne, bildet das tragende Gerüst der gesamten Biennale.

Einerseits werden die Kirchen damit zu Orten, an denen Geschichten der Vergangenheit geteilt und kritisch hinterfragt werden. Kunstwerke, Archivbestände, Dokumentarfilme und fotografische Installationen fügen sich zu einer kaleidoskopischen Geschichte des Ruhrgebiets und seiner Menschen zusammen. Wir bewegen uns dabei zwischen vielfältigen Themenkomplexen: von der zentralen Rolle der sogenannten ‚Gastarbeiter\*innen‘ für den Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland bis hin zu den Ritualen und Gefahren des Bergbaus; vom modernistischen Städtebau und der internationalen

Avantgarde-Kunst bis zum postindustriellen Strukturwandel und dem Verlust öffentlicher Räume; von den Pop-Phänomenen und Handwerkstraditionen migrantischer Communities bis hin zum jüngsten Zuzug ukrainischer Geflüchteter.

Andererseits definieren partizipative Projekte und architektonische Interventionen die Gebäude neu. Dabei setzen sie sich oft mit christlichen Werten und Ästhetiken auseinander oder stellen diese offen infrage. Das Spektrum reicht von Sportplätzen, Lesesälen und Kantinen über Modenschauen und Theateraufführungen bis hin zu Trauergruppen oder Webkursen. Es entstehen Werkstätten für den Bau neuer Außenmöbel oder für den Holzschnittdruck mit alten Kirchenbänken, Räume zum Musizieren und Zuhören, ein Teegarten sowie eine gemeinschaftlich kuratierte Schau lokal gefertigter Kunstwerke. Auch ein Ensemble summender Orgelpfeifen und eine Hüpfburg in Form einer Kirchenglocke gehören dazu. Statt einer starren Patentlösung präsentiert die Manifesta 16 Ruhr dutzende Experimente — manche davon pragmatisch und funktional, andere eigenwillig und pietätlos.

Zu jedem Zeitpunkt reiben sich historische Narrative an der Gegenwart. Gärten wachsen in der Nachbarschaft von Archiven, Spielplätze beleben die Umgebung von Mahnmalen. Dies ist das zentrale Argument der Manifesta 16 Ruhr: Ein bedeutsamer und gerechter gesellschaftlicher Fortschritt ist untrennbar mit einer aktiven Auseinandersetzung mit der Vergangenheit verbunden. Genauer gesagt bedarf es eines Verständnisses dafür, wie Geschichte die Gegenwart geformt hat, inklusive der daraus erwachsenen Verantwortung und der noch immer ungelösten Kämpfe. Gleichzeitig entfremden jene Kräfte, die unseren öffentlichen Raum bedrohen, wie

Kommerzialisierung, institutioneller Verfall und digitale Echokammern, die Gesellschaft von ihren Wurzeln. Die Schaffung neuer öffentlicher Räume und die Bewahrung des historischen Bewusstseins sind daher zwei Seiten derselben Medaille.

Bereits im Jahr 2023 beauftragte die Manifesta den in Barcelona ansässigen Architekten Josep Bohigas damit, die bauliche Umwelt und die sozialen Bedingungen des Ruhrgebiets zu untersuchen, um die Arbeit der Biennale präzise auf die Bedürfnisse der Region abzustimmen. In seiner „Urban Vision“ identifiziert Bohigas die Schließung von Kirchen als Chance, ein „lokal verankertes, auf Nähe basierendes Modell“ der Stadterneuerung zu implementieren.<sup>4</sup> Da Kirchengebäude gleichmäßig über die gesamte Region verteilt sind, könnten sie laut Bohigas so umgestaltet werden, dass sie das Zugehörigkeitsgefühl und die Selbstwirksamkeit der Bewohner\*innen innerhalb ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stärken. Diese dezentrale Strategie wirkt dem Gefühl physischer und sozialer Distanz entgegen, welches das städtische Leben heute oft prägt.

Das künstlerische Team der Manifesta 16 Ruhr, dem auch Bohigas angehört, hat diese Analyse erweitert, um neben der räumlichen auch die zeitliche Nähe zu priorisieren: die Verbundenheit untereinander sowie zu einer geteilten, facettenreichen Vergangenheit. Schließlich sind Kirchen seit jeher Orte, an denen die Prüfungen und Freuden des Alltags mit den großen Erzählungen von Kampf und Erlösung verknüpft werden. Orte, an denen Gemeinschaft und Geschichte aufeinandertreffen und die Ziegelsteine sich noch an

die Trümmer erinnern.<sup>5</sup> Die zwischen 1942 und 1998 geborenen Creative Mediators der Manifesta 16 Ruhr stammen aus so unterschiedlichen Kontexten wie dem kommunistischen Polen, dem wiedervereinigten Deutschland oder dem Großbritannien der Brexit-Ära. Der generationsübergreifende Dialog zwischen der Nachkriegsgeschichte und der Gegenwart des 21. Jahrhunderts ist daher nicht nur ein thematischer Schwerpunkt, sondern integraler Bestandteil eines Prozesses, der von gegenseitiger Neugier und Respekt getragen wurde.

Unser „Trümmerziegel-Ansatz“ findet seinen Ausdruck im augenzwinkernden Titel ‚This is not a church‘ (Dies ist keine Kirche). Dieser verweilt im Moment der Negation, während er gleichzeitig das Potenzial für Veränderung signalisiert. Wenn dies keine Kirche ist, so provoziert die Phrase die Frage, was ist es dann? Verlust ist hier untrennbar mit Möglichkeit verwoben, die unumgängliche Präsenz der Vergangenheit mit der Aussicht auf eine andere Zukunft.

4 Josep Bohigas, *Manifesta 16 Ruhr Urban Vision: This Is Not a Church* (Manifesta, 2025), besonders Kapitel, ‘The Revolution in Proximity’, und Kapitel 4, ‘Churches as an Amazing Urban Infrastructure’.

5 In einer Ausgabe von *Baukultur Nordrhein-Westfalen* zum Thema der Kirchenschließungen im Ruhrgebiet (September 2022) plädieren mehrere Beiträge dafür, diese Gebäude trotz fortschreitender Säkularisierung als Orte des Gedenkens an bedeutende Ereignisse und für existentielle Fragestellungen zu erhalten; siehe etwa Ursula Kleefisch-Jobst, „Mehr als steinerne Behälter!“, S. 14–15, und Thomas Macho, „Neue Traueritiale“, S. 30–31.